

**Dieses Dokument ist eine Zweitveröffentlichung (Verlagsversion) /
This is a self-archiving document (published version):**

Alexander Lasch

Partizipationswunsch oder Prokrastinationsverdacht?

Erstveröffentlichung in / First published in:

Alexander Lasch/Wolf-Andreas Liebert, Hrsg. *Deutsch in Sozialen Medien*. Berlin/Boston:
De Gruyter 2020, S. 233 – 245. ISBN 978-3-11-067988-5.

DOI: <https://doi.org/10.1515/9783110679885-012>

Diese Version ist verfügbar / This version is available on:

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:14-qucosa2-748599>

Alexander Lasch (Dresden)

Partizipationswunsch oder Prokrastinationsverdacht?

Wissenschaftsvermittlung auf Blogs

Abstract: Viele neue Orte des akademischen Lesens und Schreibens sind Anfang der 2000er im Mitmachnetz ‚Web 2.0‘ entstanden, die heute als ‚Soziale Medien‘ Forschung und Lehre sowohl hinsichtlich Produktion und Rezeption als auch als Gegenstand massiv beeinflussen. Zu diesen Formen zählt u.a. auch die Wissenschaftsvermittlung auf (Micro-)Blogs, an der (beinahe typisch) die nicht immer reibungslosen Annäherungen einer Fachkultur an digitale Formen der Textproduktion im Beitrag nachgezeichnet werden. Angesichts der ambivalenten Bewertung dieser neuen Formen der Fachkommunikation wird dafür votiert, (Micro-)Blogs als Arbeitsplattformen zur Kollaboration und nur als solche zu begreifen.

Blogs (von *Web Log(book)s*) gehören seit ca. 15 Jahren zu den medialen Formen, die gemeinhin mit dem ‚Web 2.0‘ assoziiert werden – ein Begriff, den man heute nur noch analytisch gebrauchen kann, eher spricht man von den ‚Sozialen Medien‘. Anders als bspw. Kommunikation via Chatclients oder Messenger konnte sich das spezifische Publikations- und Diskussionsformat der Blogs bisher noch nicht im Mainstream der *Internetlinguistik* als Gegenstand etablieren; aber es rückt nach und nach ins Sichtfeld der Forschung, wie die aktuell erschienene gleichnamige Bibliografie von Konstanze Marx (oder auch Beißwenger (Hg.) 2017) ausweist. Interessant ist weiter, dass Blogs zwar als Medium für die Kommunikation zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit immer wieder ins Spiel gebracht werden, aber bei Lichte betrachtet ist auch dies keine Erfolgsgeschichte im Sinne des partizipativen Gedankens des ‚Mitmachnetzes‘. Von dieser Beobachtung ausgehend wird der Artikel, wie der Vortrag auf der Jahrestagung des Leibniz-Instituts für Deutsche Sprache in Mannheim im März 2019 (die Präsentation ist verfügbar unter http://bit.ly/Lasch_IDSJT19, Stand: 27.5.2019), argumentativ entwickelt. Er ist als Diskussionsbeitrag zu verstehen, der Blogkommunikation und inkommensurable Bewertungspositionen von Blogkommunikation als Ausgangspunkte nimmt, um Publikations- und Publikationsbewertungspraxen zu hinterfragen. Der Beitrag stellt unterschiedliche Zuschreibungen 1) an Blogs sowie 2) an und 3) von Blogger/innen an den Ausgangspunkt. Sucht man eine Antwort auf die Frage, was Nachwuchswissenschaftler/innen dazu bewegt, ein Blog aufzusetzen

oder sich an einem Blog zu beteiligen, kann man u.a. schnell auf einen – mal mehr oder mal weniger explizierten – Partizipationswunsch stoßen. Aus der Erfahrung und dem Verständnis eigener Schreibtätigkeit heraus und vor dem Hintergrund eingeübter Kommunikationspraxen in Sozialen Netzwerken kann die Idee erwachsen, sich anderen mitzuteilen und mit ihnen in kommunikativen Austausch zu treten. Blogs, die sich – mit je unterschiedlichen Adressat/inn/en – der Vermittlung von wissenschaftlichen Ergebnissen bzw. der Öffnung wissenschaftlicher Fragestellungen hin zu einer interessierten Öffentlichkeit widmen, sind als niederschwellige Publikationsform für ein solches Anliegen auf den ersten Blick ideal: Hier können Ideen zur Diskussion gestellt, (spielerisch) gemeinsam weiterentwickelt, in einem bestimmten Arbeitsstand dokumentiert werden. Mit anderen Worten: Die Möglichkeiten sind grenzenlos. Das ist zugleich auch der größte Nachteil von Blogs. Das Publikum ist nicht spezifiziert, der Status vermittelter Ideen grundsätzlich nicht abgesichert und Arbeitszwischenständen haftet das Unfertige als Makel an – und hieraus speist sich eine andere Zuschreibung an Blogger/innen, nämlich die des Prokrastinationsverdachts. Diese Spezifika des Mediums und die Selbst- sowie Fremdzuschreibungen an Blogs und deren Autor/inn/en können als einige Gründe dafür genannt werden, weshalb Blogs als Kommunikationsmedium wissenschaftlicher Ergebnisse im Bereich der Germanistischen Sprachwissenschaft eher skeptisch begegnet wird; in anderen Fächern (bspw. den Geschichtswissenschaften oder der Archäologie) haben Blogs einen anderen Status.

Die oben kurz skizzierten nicht vereinbarten Zuschreibungen werden in diesem knappen Beitrag als Dilemma charakterisiert zwischen dem Wunsch nach Partizipation am wissenschaftlichen und öffentlichen Diskurs auf der einen Seite und auf der anderen Seite der Skepsis gegenüber einer niederschweligen Publikationsform, deren Autor/inn/en Prokrastinationsvorwürfe zumindest erwarten. Ich möchte mich auf folgende Punkte konzentrieren. Die Hoffnung auf Partizipation ruht auf zwei Prämissen: 1) Es gibt so etwas wie eine interessierte Fachöffentlichkeit oder eine interessierte breitere Öffentlichkeit für wissenschaftliche Fragestellungen. 2) Dieses Publikum kann man mit einem Weblog adressieren, da es Blogkommunikation als relevant einschätzt. Diese Grundannahmen sind per se nicht verkehrt – ich werde darauf zurückkommen –, aber die darauf ruhende Hoffnung wird in der Realität häufig genug enttäuscht, da sie (häufig allein) vom akademischen Standpunkt aus gedacht werden und die Aufmerksamkeitsökonomien des Internets und die damit verbundenen erforderlichen Transferleistungen wenn nicht missachten, dann doch zumindest häufig genug inadäquat analysieren. 3) Weiter wird zu fragen sein, weshalb Kommunikation auf Blogs und Microblogs wie Twitter nicht selten als ‚Verschwendung von Zeit und Ressourcen‘ unter den Vorzeichen des ‚Vertagens qualifikationsrelevanter Publikationen‘ und damit unter

Prokrastinationsverdacht verhandelt wird. Ich möchte hier die Hypothese vertreten, dass diese beiden Sichtweisen auf eine digitale Publikationsform nicht bzw. nicht gut miteinander vereinbar sind, weil beide mit einer impliziten Grundannahme verbunden sind: Beide Sichtweisen stehen zum Phantasma des monolithischen, ganzheitlichen und stabilen Textentwurfs nach qualitativen wissenschaftlichen Standards in einem spezifischen Verhältnis.

Macht man diese Verhältnisse transparent und löst Blogkommunikation von damit verbundenen Erwartungen an akademisches Publizieren, dann wird das niederschwellige digitale Publizieren auf Arbeitsplattformen wie (Micro-)Blogs breitere Akzeptanz erfahren. Blogs wiederum können ihr partizipatives Potenzial entfalten, indem sie bspw. der kollaborativen Erschließung von Quellen, Genese von Daten, Erprobung von Methoden und Technologien oder Exploration von Gegenständen *im Angesicht der Öffentlichkeit und zunächst nicht für die Öffentlichkeit* dienen, und dabei helfen, Wissenschaft vor einem neuen (dann medialen) Utilitarismus zu bewahren. An wenigen illustrierenden Beispielen möchte ich abschließend dafür votieren, (Micro-)Blogs als solch ein Display zu verstehen, bei dem Textschaffende nicht nur im Angesicht einer Öffentlichkeit zusammenarbeiten, sondern ihre eigene Praxis reflektieren, kritisch begleiten und dabei lernen, Hybridität von Texten auszuhalten und in kollaborativen Arbeitsumgebungen Fragestellungen zu erproben und neue Themengebiete zu erschließen. So eröffnen sich nicht nur neue Räume für die Formulierung von wissenschaftlichen Fragestellungen, sondern Möglichkeiten zur Reflexion eigener guter wissenschaftlicher Praxis.

1 Wissenschaftsvermittlung und (Micro-)Blogging

Seit Anfang der 2000er erfreuen sich Blogs als Publikationsorte im Internet zunehmender Beliebtheit. Sie orientieren sich zunächst stark an asiatischen Vorbildern und sind ebenfalls sehr stark von der angloamerikanischen blogosphere beeinflusst. Neben Wikis und traditionellen Websites finden Blogs als neue Publikationsorte schnell ihre Autor/inn/en und Leser/innen. Im Westen sind blogspot (ab 1999, Google, heute blogger) und Wordpress (ab 2003) dominierende Anbieter, später kommt Tumblr noch hinzu (2007). Blogs ziehen ihren besonderen Reiz daraus, dass ein/e Autor/in beliebige Themen in Threads behandeln kann, die sie oder er der Öffentlichkeit präsentiert: (editierbare) Artikel unterschiedlichen Umfangs, Kategorisierungen, Verschlagwortung via Tags, Kommentarfunktionen und vor allem das unproblematische Teilen und Weitergeben aller digitalen Inhalte

führen die Möglichkeiten, die sich u.a. in den immer noch beliebten Internetforen ebenfalls an Diskussionsoptionen bieten, auf ein Autorsubjekt, eine Stimme zusammen. Das ist neu und in dieser Form an der Jahrtausendwende einzigartig. Das ‚Mitmachnetz‘ Web 2.0 dürfte in der Anfangszeit ganz wesentlich von diesem Novum getragen worden sein, denn soziale Netzwerke, wie wir sie heute kennen, existieren noch nicht: MySpace wird 2003 veröffentlicht, Facebook kommt 2004 dazu, Twitter wirbt ab 2006 für seine Plattform, Instagram kann seit 2010 (2012 zu Facebook) genutzt werden, mit Google Plus startet schließlich Google 2011(–2019) sein soziales Netzwerk. Instant Messenger sind zur Jahrtausendwende ebenfalls noch in weiter Ferne: Das heute für viele nicht mehr wegzudenkende WhatsApp erscheint bspw. erst 2009 (2014 zu Facebook). Heute sind die Grenzen zwischen sozialen Netzwerken und Instant Messengern beinahe fließend. Daneben etablieren sich Sharing-Plattformen, die Audio- und Videoinhalte anbieten; exemplarisch seien hier zum einen das omnipräsente Youtube (seit 2005, 2006 zu Google) genannt, zum anderen iTunes (Apple, ab 2001), das Audio-Podcasts hoffähig macht, deren Nutzung seit wenigen Jahren international rasant zunimmt.

All diese Dienste, vor allem Facebook, Instagram, Twitter, WhatsApp sowie verschiedene Sharing-Dienste für Video- und Audiopodcasts übernehmen heute viele der Funktionen, die in der Anfangszeit des Web 2.0 Alleinstellungsmerkmale von Blogs waren. Insofern hat sich freilich vor allem in den letzten 10 Jahren ihre Funktion und ihr Status massiv geändert und es ist vor dieser Entwicklung sinnvoll, z.B., um nur zwei Aspekte auszuwählen, zwischen Blogging (z.B. auf einem Wordpress-Blog) und Microblogging (z.B. via Twitter) und den unterschiedlichen Funktionen und entsprechenden Nutzungskanälen zu unterscheiden, da mit dieser Unterscheidung auch die Frage verbunden ist, welche Dienstleister heute ein entsprechendes und ansprechendes Angebot offerieren. Wissenschaftskommunikation bedient in den letzten Jahren aktiv verstärkt beide Formen, Video- oder Audiopodcasts (auch Vid- bzw. Screencasts) sind hingegen in der deutschsprachigen Community noch die Ausnahme.

Die Veränderungen an der Grundtechnik, die hinter Blogs steht, sind über die Jahre gesehen kosmetischer Natur. Das Blog wird auch heute noch entweder selbst gehostet, bei einem Dienstleister für Webspaces und Domain als spezifisches Angebot eingebunden oder direkt als Software-as-a-Service über eine der bekannten Bloggingplattformen veröffentlicht. Neben Wordpress existieren noch andere Dienstleister (z.B. blogger von Google oder Tumblr), die in der deutschsprachigen Community allerdings deutlich weniger Bedeutung haben: Die meisten Blogs, die dem Transfer von wissenschaftlichen Positionen in die interessierte Öffentlichkeit dienen, basieren aktuell auf der von Wordpress bereitgestellten Publikationssoftware. Das gilt auch für die Blogs, die über ein Portal veröffentlicht werden – in der scientific community werden vor allem die vom Spektrum der Wissenschaft verant-

worteten scilogs und das Portal hypotheses genutzt. Aber egal, auf welcher Basis ein Blog heute gehostet wird, fast alle Blogs betreiben bspw. einen Twitterkanal, auf dem für erschienene Artikel und andere Inhalte geworben wird. Twitter dient außerdem der Diskussion dieser Artikel und der Kontaktaufnahme zwischen Wissenschaft und einem interessierten Publikum, z.B. zahlreichen Journalist/inn/en. In der Tat lässt sich beobachten, dass Twitter hierfür in der deutschsprachigen Forschungsgemeinschaft an der Schnittstelle zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit eine besondere Rolle zugewachsen ist, die kein anderes Netzwerk im öffentlichen Raum bietet: Wenn man so will, ist Twitter das Schaufenster der auf Blogs veröffentlichten Artikel und der damit verbundenen Interessen, Haltungen und Einstellungen. Blogartikel wiederum haben als Texte spezifische Eigenschaften, die eine Bewertung als Publikationsformate wissenschaftlicher Praxis erheblich erschweren können – andererseits aber auch Chancen eröffnen, die deutlich artikuliert werden müssen. Blogs und ihre Artikel zeichnen sich durch diese Bedingungen aus: 1) Jede/r kann Autor/in fachwissenschaftlicher Inhalte sein. 2) Mit einem Blog kann ein/e Wissenschaftler/in aus traditionellen Verbreitungsmechanismen erarbeiteten Wissens heraustreten, in der Öffentlichkeit sichtbar werden (Visibilität) und die kommunikative Reichweite für eigene Ideen (potenziell) vergrößern. 3) In tagesaktuellen Debatten ist es ein unschätzbare Vorteil, dass Wissenschaftler/innen auf Blogs schnell reagieren und auf diese Bezug nehmen können (Aktualität). 4) Auf Blogartikel kann schnell reagiert werden, Rede und Gegenrede sind in der Anfangszeit des Bloggens eher die Regel als die Ausnahme und Diskussionen sind heute auf Twitter nicht unüblich und dienen der Vernetzung (Resonanz und Reziprozität). 5) Die produzierten Artikel sind hybride, können verändert, ergänzt und erweitert werden (Hybridität und Volatilität), was nicht zuletzt 6) an ihrer besonderen (digitalen) Medialität liegt.

2 Partizipationswunsch oder Prokrastinationsverdacht?

Sprechen wir über Partizipation, dann soll diese hier so gefasst werden, dass mit der Publikation auf einem Blog die Hoffnung auf Teilhabe an der Diskussion in der scientific community und im öffentlichen Diskurs verbunden sein kann. Zumindest ist es diese Intention, die den meisten Blogs, die von Wissenschaftler/inne/n geführt werden, in der scientific community unterstellt wird. Damit verbunden sind häufig (Selbst- und Fremd-)Urteile bezüglich der Qualität und des Status' des Publizierten und nicht selten finden sich Autor/inn/en in Situationen wieder, in denen sie ihre Intentionen offenlegen (sollen), um ihre eigene Arbeit unter den

Bedingungen von Blogkommunikation (Visibilität, Aktualität, Reziprozität und Resonanz, Hybridität und Volatilität sowie Medialität) einzuordnen. Hier stoßen in der Praxis und der Diskussion in den einzelnen Wissenschaften Auffassungen und Haltungen zu guter wissenschaftlicher Praxis sowie Vorstellungen von Autorschaft und Text (fast) inkommensurabel aufeinander, da es innerdisziplinär meist keine Verständigung darüber gibt, wie Blogkommunikation im Fach als Publikationsformat überhaupt zu bewerten sei oder wie man im Wissenschaftssystem von Blogkommunikation profitieren könne. Um diese Fragen im Folgenden zu diskutieren, möchte ich zunächst exemplarisch drei Blogs kurz vorstellen, die gezielt eine interessierte Öffentlichkeit adressieren, wenn sie sich der Wissenschaftsvermittlung (germanistischer) Sprachwissenschaft widmen: *Die Engelbart-Galaxis. Digitale Welten jenseits der Schriftkultur* von Henning Lobin, das *Sprachlog* von Susanne Flach, Kristin Kopf und Anatol Stefanowitsch und das *SprAACHEN-blog* von Jochen A. Bär und Thomas Niehr.

In der *Engelbart-Galaxis* (<https://scilogs.spektrum.de/engelbart-galaxis/>, Stand: 27.5.2019) widmet sich Henning Lobin (@HenningLobin) aktuellen Themen, in denen Diskussionen in der Öffentlichkeit linguistische Expertise berühren, die er zeitnah einordnet und so z.B. für Journalist/inn/en und eine interessierte Öffentlichkeit zu einer wahrnehmbaren Stimme wird, wie jüngst das so genannte „Framinggate der ARD“ oder die Debatte um geschlechtergerechte Sprache exemplarisch zeigten. Es mag sein, dass zu diesen Themen nicht nur Henning Lobin eine Meinung hat, aber die (journalistische) Öffentlichkeit neigt dazu, vor allem Kontakte zu jenen Wissenschaftler/inne/n herzustellen, die in den Sozialen Medien – und das heißt für die Wissenschaft: auf *Twitter* – sichtbar sind. Henning Lobin nutzt sein Blog, um zum einen die Sicht eines linguistischen Experten auf aktuelle Debatten ins Spiel zu bringen und die meist nicht in der Öffentlichkeit kommunizierten wissenschaftlichen Standpunkte präsent zu halten. Neben einer rein deskriptiven Haltung, die für das wissenschaftliche Publizieren angezeigt ist, bewertet er aber zum zweiten auch. Das ist eine bewusste und persönliche Entscheidung; einen Stilführer und allgemein geltende Standards für diese bestimmte Form von Wissenschaftskommunikation gibt es nicht, was sie stärker auf den bzw. die Autor/in zentriert als wissenschaftliche Publikationen. Von ähnlicher Prominenz und Ausrichtung ist das *Sprachlog* (<http://www.sprachlog.de/>, Stand: 27.5.2019) von Susanne Flach (@skeptikantin), Kristin Kopf (@Schplock) und Anatol Stefanowitsch (@astefanowitsch). Das *Sprachlog* ist über lange Jahre einer der Anlaufpunkte, wenn es um aktuelle Debatten geht, die linguistischer Beschreibungs- und auch Bewertungskompetenz bedürfen – die Autor/inn/en sind also um den Transfer linguistischer Expertise in die öffentliche Debatte bemüht (gewesen): Heute sind die drei Autor/inn/en nicht mehr so produktiv wie noch vor wenigen Jahren, aber das *Sprachlog* hat u.a. mit Publikation und Ver-

breitung der Ergebnisse der Wahl des „Anglizismus des Jahres“ in der deutschsprachigen Community an der Schnittstelle zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit immer noch einen bemerkenswerten Stellenwert.

Auch das *linguistische SprAACHENblog* – initiiert und getragen von Jochen A. Bär und Thomas Niehr – wendet(e) sich der Vermittlung zwischen Fachwissenschaft und Öffentlichkeit dezidiert zu. Exemplarisch kann dafür die „Aachener Erklärung zur Rolle der Sprachwissenschaft in der Öffentlichkeit in der Gesellschaft“ von 2013 sein, die in zwei Untertiteln zum einen einen Aspekt der Selbst- und Fremdwahrnehmung – „Alternativen zum Elfenbeinturm“ – aufruft, zum anderen eine Willensbekundung ausgibt: „Linguistik will stärker in die Öffentlichkeit hineinwirken“. Dieses „Hineinwirken“ stellt man sich in der Erklärung folgendermaßen vor:

Die Sprachwissenschaft sollte neue Wege gehen, um die Öffentlichkeit zu erreichen. Verstärkt genutzt werden könnten Blogs, Foren und Soziale Netzwerke. In diesem Sinne haben wir im Anschluss an unsere Aachener Tagung ein linguistisches Weblog eingerichtet [...], *in dem sprachwissenschaftliche Themen in allgemein verständlicher Form behandelt werden und in dem Interessierte mitdiskutieren können.* (<https://spraachenblog.wordpress.com/2013/03/08/386/>, Stand: 8.3.2019; Hervorhebung von mir, A.L.)

Die Autor/inn/en der *Engelbart-Galaxis*, des *Sprachlogs* und, da explizit wohl am deutlichsten, des *SprAACHENblogs* zielen auf den öffentlichen Diskurs und möchten an ihm teilhaben. Sie gehen bei ihren Publikationsvorhaben auch von den Prämissen aus, die ich einleitend kurz erwähnte: Zum einen, dass es für linguistische Gegenstände eine interessierte Öffentlichkeit und eine interessierte Fachöffentlichkeit gibt, die zum zweiten Wissenschaftskommunikation via Blogs als relevant einordnet. Weder das eine noch das andere sind als gegeben vorauszusetzen, besonders die unhinterfragte Annahme des zweiten Punktes wird noch zu thematisieren sein. Die kritische Reflexion über das eigentliche Zielpublikum und dessen Interessen und Bedarfe ist für Fachwissenschaftler/innen eine Herausforderung, da, strenggenommen und überspitzt formuliert, allein öffentliche Sprachkritik (meint die Einlassungen über „Sprachverfall“ und „Sprachregelung“ in allen möglichen Facetten), „Etymologie“ und „Dialektologie“ immer auf öffentliches Interesse stoßen. Man muss sich als Fachwissenschaftler/in also fragen, ob man dieses Interesse auch bedienen will und kann. Weiterhin mag man bemerken, dass das bisweilen zu Grunde liegende Kommunikationsmodell für monodirektionalen Transfer von Wissenschaft in Öffentlichkeit – besonders beim *SprAACHENblog* wird das offensichtlich – einem einfachen und mechanistischen Sender-Empfänger-Modell zu entsprechen scheint, das nicht vordergründig auf die für „Soziale Medien“ charakteristische Dialogizität ausgerichtet ist und konzeptionell eher der massenmedialen Distribution von Information gleicht – dafür sind Blogs aber nicht die ideale Plattform.

Beide Punkte, das *Was* und das *Wie* des Transfers von linguistischer Expertise in eine interessierte Öffentlichkeit, setzen Verständigung, genaue Planung und Explizitheit bzgl. der Kommunikationsbedingungen voraus. Es muss immer wieder deutlich werden, dass mit einem Medienwechsel zwingend eigene Kommunikations- und Publikationsgewohnheiten und -sicherheiten neu verhandelt werden. Unterbleibt dies, wird man den sich verändernden und sehr spezifischen Kommunikationsbedingungen und Aufmerksamkeitsökonomien eines (Micro-)Blogs nicht gerecht.

Alle Merkmale, die Blogartikel auszeichnen, werden in der Diskussion in der Fachöffentlichkeit außerdem auch kritisch diskutiert. Das zeigt sich nicht zuletzt daran, dass selbst bei der Etablierung von sprachlichen Gegenständen das Phantasma des stabilen Textes (implizit) immer noch dominant ist, z.B. im Bereich der Textlinguistik:

Selbst neuere Ansätze zur Textanalyse [...] konzentrieren sich auf gestaltstabile, linear organisierte Schrifttexte. Viele Kategorien zur Textanalyse [...] setzen implizit voraus, dass Texte eine stabile Gestalt haben und linear organisiert sind, d.h. in einer eindeutig identifizierbaren Abfolge vom Textanfang zum Textende führen. (Storrer 2019, S. 221; Hervorhebung von mir, A.L.)

Blogartikel sind – greifen wir auf die Merkmale der Blogkommunikation zurück – durch Aktualität, Hybridität und Volatilität sowie besondere (digitale) Medialität ausgezeichnet. Blogartikel, die diese Merkmale tragen, müssen vor dem Hintergrund der Vorstellung von einem Text als stabiler Gestalt als defizitär erscheinen, zumal wenn man mitbedenkt, dass Blogs und Blogartikel in der Regel keiner Qualitätskontrolle unterliegen und alles andere als stabil im Sinne archivalischer Nachhaltigkeit sind. Ausgehend von dieser Vorstellung können Texte auf Blogs für Wissenschaftskommunikation als nicht adäquat erscheinen – das fällt besonders dann ins Gewicht, wenn von einem der beiden nicht vereinbarenden Sichtpunkte aus die Relevanz von hybriden, digitalen Texten für die akademische Qualifikation ins Spiel gebracht wird und der Prokrastinationsverdacht im Raume steht bzw. ausgesprochen wird. Dass es diese zwei unvereinbaren Perspektiven im Fach gibt, zeigt zweierlei an, nämlich, dass sich möglicherweise erstens Publikationspraxen ändern und die hierarchischen Ordnungen von Wissensexploration und -dokumentation sowie -transfer im Zuge der Digitalisierung in Frage gestellt werden. Zweitens zeigt sich aber auch, dass Vertreter/innen der beiden Sichtweisen auf Blogkommunikation ihre Grundannahmen nicht (immer) offenlegen und verhandeln. Das sollten sie aber tun, um deutlich herauszustellen, dass z.B. nur unter Berücksichtigung der Eigengesetzlichkeit der Blogkommunikation Bewertungshandlungen bspw. in aktuellen Debatten überhaupt erst durch Blogs in der Breite möglich werden.

3 Quo Vadis? Blogs als Ermöglichungsräume für kollaboratives Arbeiten

In einem erst kürzlich erschienenen Beitrag von Philipp Schrögel (@schroep) und Christian Humm (@cml_net) sowie Susanne Rauscher wird unter dem Titel „Wissenschaft für alle?! Zehn Erkenntnisse zur Ansprache neuer Zielgruppen“ (<https://www.wissenschaftskommunikation.de/wissenschaft-fuer-alle-zehn-erkenntnisse-zur-ansprache-neuer-zielgruppen-25287/>, Stand: 27.5.2019) der aktuelle Ergebnisstand des fast gleichnamigen Projektes „Wissenschaft für alle“, das vom Karlsruher Institut für Technologie (KIT), Wissenschaft im Dialog und der Robert Bosch Stiftung getragen wird, diskutiert. Im Grunde formulieren sie zehn knappe Imperative (um nicht zu sagen, Gebote), wie Wissenschaftskommunikation *mittels* Blogs gelingen kann; implizit verhandeln die Autor/inn/en damit die spezifischen Kommunikationsbedingungen von Blogkommunikation. Hier – in Fazit und Ausblick – diskutiere ich diese Imperative und setze sie abschließend noch einmal in Bezug zur Argumentation des Artikels.

1) „Vor dem Machen erst mal zuhören: Es gilt, die Wünsche und Werte der Zielgruppe zu erfahren und auch zu respektieren“. Ist Reichweitenvergrößerung und Austausch mit einer interessierten (Fach-)Öffentlichkeit eher ein nachgeordnetes Ziel, kann man mit Gleichgesinnten zu fachspezifischen Themen immer in Kontakt kommen. Will man aber mit einem Wissenschaftsblog die Schnittstelle zur Öffentlichkeit bedienen, kann man diesen Imperativ nicht in Handlung übersetzen, wenn das einem Blog zugrundeliegende Kommunikationskonzept ein monodirektionales Transfermodell ist. Es ergeben sich daraus zwei Konsequenzen: Man unterwirft sich den Aufmerksamkeitsökonomien und Interessen der Sozialen Medien und setzt sich auf einem Blog – wie schon überspitzt gesagt – vornehmlich mit Areallinguistik, Etymologie und Sprachkritik thematisch auseinander. Das liegt nicht allen. Alternativ kann man ein Thema auch entwickeln – als Beispiel kann ich aus eigener Erfahrung die Barrierefreie Kommunikation nennen, mit der ich mich, beinahe ausschließlich, im Rahmen von Blogkommunikation und in der akademischen Lehre auseinandersetze und kleinere Studien vorantreibe (vgl. exemplarisch: <https://lingdrafts.hypotheses.org/396>, Stand: 27.5.2019). An der Schnittstelle zur Öffentlichkeit hat auch der zweite Imperativ besondere Relevanz: 2) „Distanz abbauen: Akademische Sprache, eine herablassende Haltung, ein Fokus auf formelle Vorbildung und vermeintliche Selbstverständlichkeiten können abschreckend wirken.“ Der angesprochene Superioritätsgestus ist eng mit dem ersten Punkt verbunden – folgt man einem monodirektionalen Transfer, werden die Rezipient/inn/en und deren Bedürfnisse nicht sichtbar: 3) „Alltagsrelevanz als Zugang: Dies können sowohl eine Anwendbarkeit von wissenschaftlichen Erkennt-

nissen als auch andere Anknüpfungspunkte [...] sein.“ Mit diesem Imperativ ist eine Themenwahl indirekt insofern verbunden, als damit Themen als anschlussfähig markiert werden, denen die Verzahnung von wissenschaftlicher Darstellung und direktem Anwendungsbezug eingeschrieben ist. Deshalb sollte man auch 4) „[d]orthin gehen, wo die Menschen sind: Zugängliche Orte und Kommunikationswege nutzen, mit denen die Gruppen vertraut sind und die Teil ihrer Lebenswelt sind“. Schließlich geht 5) „[n]ichts [...] ohne Kooperationen“ (vgl. grundsätzlich auch Gloning 2018). Das ist im akademischen Kontext nur auf den ersten Blick eine Herausforderung. Zum einen ergeben sich Kooperationsmöglichkeiten z.B. mit kulturvermittelnden Institutionen. Zum anderen bewegen wir uns alle im Kontext von Bildung und Vermittlung. Wir unterrichten selbst und lehren zukünftige Lehrer/innen; die akademische Lehre ist unser praxisnaher Ort. Allerdings: 6) „[...] Partizipation ist voraussetzungsreich, Angebote mit einem konkreten Bezug und didaktisch aufbereiteten Themenzugängen bieten einen Einstieg.“ Zusammenarbeit ist das eigentliche Ziel. Auf dem Microblog Twitter steht der Hashtag #twitterlehrerzimmer bspw. in besonderem Maße für eine sich entwickelnde Kultur des Miteinanders, die auch Antworten auf die folgende Frage bietet: 7) „Wie können interessierte Kooperationspartnerinnen und -partner profitieren? Es ist entscheidend, sie nicht nur als Dienstleister zu sehen, sondern ihre Ressourcen, ihre eigenen Anliegen und ihren möglichen Nutzen bei einer Kooperation zu berücksichtigen.“ Wie überall in den Sozialen Medien gilt, dass 8) „[e]inmalige Aktivitäten [nur] wenig erfolgversprechend [sind]. [...] Es gilt, langfristige Perspektiven zu entwickeln“. Auch in diesem Punkt ist die Entscheidung zur Zusammenarbeit wesentliche Voraussetzung und gleichzeitig Ziel einer Einstellungsentwicklung im akademischen und schulischen Kontext – die besten digitalen Werkzeuge nützen nichts, wenn damit eingeübte Arbeitspraxen lediglich von einem analogen in ein digitales Medium übersetzt werden. 9) Für langfristige Perspektiven ist die Bereitschaft notwendig, ein Projekt zu übernehmen, hineinzuwachsen und auch wieder weiterzugeben (vgl. Muuß-Merholz 2018). Das setzt voraus, dass man Hybridität, Volatilität und Vorläufigkeit gemeinsamer Projektergebnisse als charakteristisch anerkennt – dann ist auch die adäquate Beurteilung des Status' von Blogkommunikation abgesichert. 10) „Zum Schluss ein wichtiger Rat: Geduld haben! Es gibt häufig Kritik von verschiedenen Seiten, die selten konstruktiv und wohlmeinend klingt. Wir möchten dazu ermutigen, trotzdem dran zu bleiben, auch hinter polemischen Kommentaren können manchmal hilfreiche Hinweise stecken.“ Einigte man sich darauf, Blogartikel als das zu nehmen, was sie sind – volatile, hybride und vorläufige Werkstatteergebnisse im Licht der Öffentlichkeit –, und befreite man sie damit von überzogenen Ansprüchen (Qualität, Stabilität, Transferleistung, Qualifikationsadäquatheit), dann würde eine Chance bestehen, eine Umgebung für kollaboratives Arbeiten etablieren zu können, die als *solche* anerkannt ist.

Ein weiterer konkreter Anwendungsfall, in dem wir heute von einer solchen Publikationsplattform profitieren könnten, ist die semantische Annotation von Sprachdaten für die linguistische Analyse. Die automatischen Entscheidungsalgorithmen, die im öffentlichen Diskurs als ‚Künstliche Intelligenz‘ (KI) verhandelt werden, sind heute nicht in der Lage, eine semantische Annotation von Sprachdaten vorzunehmen und sie werden es auch in den nächsten Jahren nicht sein. Dafür ist die Zusammenarbeit von linguistisch geschulten Sprachnutzer/inne/n notwendig: Schöch (2017) betont in diesem Zusammenhang das *Crowdsourcing* als Methode und Kohle (2017) reflektiert über Nano-Publikationen (z.B. die formale und semantische Annotation von „Nano-Publikationen“ wäre eine solche) im Netz und beide fordern dazu auf, alternative Formen der Wissensexploration und deren Dokumentation zu fördern. Dazu könnten Blogs als offene Werkstätten nützlich sein. Wissenschaft wäre in der Öffentlichkeit präsent, wir zeigten uns, indem wir die eigene Arbeit sichtbar ausstellen, ohne intentional auf einen Transfer *in* eine Öffentlichkeit zielen zu müssen – Blogs können dann als Erprobungsorte und Ermöglichungsräume für das eigene Schreiben, Ideenentwicklung und den gemeinsamen Austausch und die Förderung von Projekten dienen, Forschung und Lehre verzahnen, Wissenschaft und interessierte Öffentlichkeit zueinander bringen und bei der Identifikation neuer Themenstellungen, die sich aus der Kollaboration entwickeln, helfen. Blogkommunikation auf den Kontext des Transfers linguistischen Wissens in die Öffentlichkeit zu beschränken bzw. sie nur daran zu messen, ob sie traditionellen wissenschaftlichen Publikationsformen adäquat sei, heißt, eines der hilfreichsten Werkzeuge für kollaboratives Arbeiten nicht in seiner Eigengesetzlichkeit zu erkennen, anzuerkennen und schließlich nutzen zu können.

Literatur

- Beißwenger, Michael (Hg.) (2017): Empirische Erforschung internetbasierter Kommunikation. (= Empirische Linguistik/Empirical Linguistics 9). Berlin/Boston.
- Gloning, Thomas (2018): Forschungsinfrastrukturen und Informationssysteme im Zeichen der Digitalisierung: Aspekte der Kollaboration und der Nutzer-Einbindung. In: Lobin, Henning/Schneider, Roman/Witt, Andreas (Hg.): Digitale Infrastrukturen für die germanistische Forschung. (= Germanistische Sprachwissenschaft um 2020 6). Berlin/Boston, S. 11–31.
- Jannidis, Fotis/Kohle, Hubertus/Rehbein, Malte (Hg.) (2017): Digital Humanities. Eine Einführung. Stuttgart.
- Kohle, Hubertus (2017): Digitales Publizieren. In: Jannidis/Kohle/Rehbein (Hg.), S. 199–205.
- Marx, Konstanze (2019): Internetlinguistik. (= Literaturhinweise zur Linguistik 10). Heidelberg.
- Muuß-Merholz, Jöran (2018): Freie Unterrichtsmaterialien finden, rechtssicher einsetzen, selbst machen und teilen. Alles über Open Educational Resources. Weinheim.

- Schöch, Christof (2017): Digitale Wissensproduktion. In: Jannidis/Kohle/Rehbein (Hg.), S. 206–212.
- Storner, Angelika (2019): Text und Interaktion im Internet. In: Eichinger, Ludwig M./Plewnia, Albrecht (Hg.): Neues vom heutigen Deutsch. Empirisch – methodisch – theoretisch. (= Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache 2018). Berlin/Boston, S. 221–244.

